

## Den Frauen sei Dank!

Die Erfolgsgeschichte des CCFMC über 30 Jahre hin verdanken wir zu einem großen Teil dem mutigen und kompetenten Engagement von Frauen in der weltweiten Franziskanischen Familie. Die Grundidee für eine Rückbesinnung auf das franziskanische Charisma und ihre Verheutigung im Lichte der „Zeichen der Zeit“ wurde zwar von den Verantwortlichen des OFM Missionsrates auf den Weg gebracht, doch bald wurde allen klar, dass wir ein weltweites Projekt dieser Art gar nicht ohne die Einbeziehung aller Zweige der Franziskanischen Familie, insbesondere der großen Mehrheit der Frauengemeinschaften, starten und realisieren können. Den Anstoß dazu gab das II. Vatikanische Konzil mit seiner Aufforderung an die Orden, zu den eigenen Quellen zurückzukehren. Viele können sich heute gar nicht mehr vorstellen, was das damals bedeutete: das Ende alter Sichtweisen und Gewissheiten, eine offene Kirche zur Welt hin, Mission verstanden als Angebot der Reich-Gottes-Idee einer umfassenden Befreiung aus allen Unheilserfahrungen, Heil auch in nichtchristlichen Religionen. Das alles machte ein grundlegendes Überdenken unseres Missionsverständnisses notwendig.

In fast allen Gemeinschaften gab es Erneuerungskapitel; die regulierten Gemeinschaften des Dritten Ordens schlossen sich 1982 zusammen in der „Internationalen franziskanischen Konferenz“ (IFC-TOR); im gleichen Jahr trafen sich erstmals in der Geschichte Brüder und Schwestern der franziskanischen Ordensgemeinschaften, um gemeinsam aus der Perspektive der Dritten Welt unsere missionarische Sendung zu überdenken. Dabei haben wir die frohe und hoffnungsvolle, geradezu jugendliche Offenheit gespürt, mit der Schwestern und Brüder aus den Kontinenten des Südens die Herausforderungen überdachten, die die Gründerfiguren Franziskus und Klara für ihre Situation darstellen. Und just in dieser Aufbruchsstimmung beginnt mit dem CCFMC das kühne Projekt, in einem weltweit und interfranziskanisch erarbeiteten Grundkurs diese Strömungen und Bewegungen allen zugänglich zu machen.

Dabei haben die Frauen von allem Anfang an eine wesentliche Rolle gespielt, sowohl in der Phase der Entwicklung wie in der internationalen Verbreitung des Kurses. Dazu wurden Strukturen erstellt – zunächst auf Leitungsebene in Rom (1985), die später im Internationalen Leitungsteam zusammengefasst wurden (1987). Zu den großen Förderinnen gehörten in dieser Zeit Sr. Alma Default und Sr. Christiane Wittmers auf Leitungsebene, die Schwestern im „Interkulturellen Team“, beim Erstellen von Grundlagentexten, im Redaktionsteam. Ganz besondere Erwähnung verdient die von 1984 – 1994 im CCFMC Sekretariat in Bonn tätige Sacré-Coeur-Schwester Malina Hoepfner. Ohne ihr hochprofessionelles Wirken, ohne ihre vielfältigen Talente und ihr volles Engagement wäre die Erstellung und Verbreitung der Erstfassung des Kurses in so kurzer Zeit nicht gelungen. Sie ist vor Kurzem verstorben. Eine ausführliche Würdigung folgt auf S 4. Ihre Nachfolgerinnen als Generalsekretärinnen - Sr. Margarethe Mehren bis 2002 und Frau Patricia Hoffmann bis 2011, von da ab als Geschäftsführerin - ließen sich von ihrer Leidenschaft anstecken und wahrten ihr Erbe.

Auf kontinentaler und regionaler Ebene gilt diese Erfahrung noch viel mehr. Ohne den unermüdlichen und kompetenten Einsatz von engagierten Frauen wären wir Männer arm dran gewesen. Sr. Dorothy Ortega und Sr. Jeanne Luyun in Asien; Sr. Maria Aoko und Sr. Alphonsa Kiven in Afrika; Sr. Vilani Rocha, Sr. Maria Fachini und Frau Mabel Moyano in Lateinamerika; Sr. Judith Putz und Sr. Lydia Fecheta für Europa; Sr. Marietta Vega für die Klarissen und Frau Marianne Powell für den Dritten Orden seien nur stellvertretend genannt für viele Hunderte Schwestern in aller Welt, die mit dem CCFMC die franziskanische Idee zu einer tragenden Spiritualität in unserer Zeit gemacht haben.

Glaubwürdig kann ein solches Projekt nur gelingen im partnerschaftlichen Miteinander von Männern und Frauen. Franziskus und Klara haben das vorbildlich gelebt. „Vermutlich schlicht deshalb, weil sie bei sich selbst und im anderen - bzw. in der anderen - erkannt haben, dass Gottes Geist Wirkung zeigen wollte. Weil sie Respekt und Neugier gleichermaßen aufgebracht haben auf der Suche nach der je eigenen Berufung“, schreibt Frau Kreidler-Kos in ihrem Konzilsimpuls auf den folgenden Seiten. Wenn wir heute dazu wieder den Mut aufbringen, können wir der Kirche wirklich helfen auf dem Weg zu einer geschwisterlichen Kirche.

Andreas Müller OFM

## „Ein und derselbe Geist hat Schwestern und Brüder bewegt“

### Das Volk Gottes als geschwisterliche Kirche

Martina Kreidler-Kos



Was für eine Chance haben Franziskus und seine ersten Brüder bekommen: Mit Klara und ihren Schwestern sind ihnen Frauen begegnet, die sich ihrer eigenen Berufung bewusst gewesen sind. Die Frauen ihrerseits trafen auf Männer, die einen Weg in der Nachfolge Christi ernsthaft und bescheiden suchten. Auf diese Weise konnten alle, wenn sie denn wollten, an- und voneinander lernen. Im aufmerksamen Beobachten, in liebevoller Wertschätzung und in staunender Anerkennung von Gottes geistvollem Handeln wagten sie Schritte, von denen wir heute vielerorts in der Kirche nur träumen können: Wechselseitige geistliche Begleitung, Leitungsverantwortung von Männern und Frauen, Freude an einer geschwisterlichen Form der Nachfolge Christi. „Ein und derselbe Geist hat Schwestern und Brüder bewegt“, so bringt Thomas von Celano diese gemeinsame Erfahrung und Erkenntnis in seiner zweiten Lebensbeschreibung des Heiligen auf den Punkt (2 C 204).

Die Frauenfrage gehört heute, wie in den Jahren des II. Vatikanischen Konzils, zu den „großen Fragen der Zeit“, auf die die Kirchenversammlung sensibel hören und beherzt reagieren wollte. Doch zunächst einmal eine ernüchternde Feststellung: Das Zweite Vatikanum war kein Konzil der Frauen, es war auch kein Konzil über Frauen, zunächst war es nicht einmal ein Konzil mit Frauen: Erst in der dritten Sitzungsperiode, im September 1964, wurden auch Frauen als *Auditorinnen* zugelassen - zunächst acht Ordensfrauen und sieben Alleinstehende als Präsidentinnen großer Frauenorganisationen. In der vierten Periode wurde erstmals eine Ehefrau gemeinsam mit ihrem Mann berufen. Dass es neben den am Ende 23 Auditorinnen auch einige *Besucherinnen* gab, die für einen Tag unmittelbaren Anteil am Konzil nehmen durften, muss als großer Schritt gewürdigt werden. Anfang der 1960er Jahre war es noch unproblematisch, über die Erneuerung der *ganzen* Kirche ausschließlich unter Männern nachzudenken. Kein Wunder, war unter Pius IX. in seiner Enzyklika „*Casti connubii*“ (1930) in Bezug auf alle frauenemanzipatorischen Bestrebungen noch zu lesen gewesen: „*Diese falsche Freiheit und unnatürliche Gleichstellung mit dem Manne wird sich zum eigenen Verderben der Frau auswirken*“.

Unter Johannes XXIII., greifbar mit seiner Enzyklika „*Pacem in terris*“ (1963), wurde eine Veränderung im kirchlichen Frauenbild sichtbar. Diese Wende hin zur Anerkennung der grundsätzlichen Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen, die in der Würde ihrer gemeinsamen Gotteskindschaft gründet, hat das II. Vatikanum entschieden aufgegriffen. Und so war immerhin zum ersten Mal auf einem Konzil von der Frauenfrage die Rede. Das war neu, hoffnungsvoll und wegweisend: „*Da alle Menschen eine geistige Seele haben und nach Gottes Bild geschaffen sind, da sie dieselbe Natur und denselben Ursprung haben, da sie, als von Christus Erlöste, sich derselben göttlichen Berufung und Bestimmung erfreuen, darum muss die grundlegende Gleichheit aller Menschen immer mehr zur Anerkennung gebracht werden. ... jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse, der Farbe, der gesellschaftlichen Stellung, der Sprache oder der Religion, muss überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.* (Gaudium et spes 29) Diese Bewusstseinsveränderung schlug sich auch in Bezug auf das kirchliche Leben nieder. Im Dekret über das Laienapostolat hält das Konzil fest: „*Da heute die Frauen eine immer aktivere Funktion im ganzen Leben der Gesellschaft ausüben, ist es von großer Wichtigkeit, dass sie auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil nehmen*“ (Apostolicam actuositatem 9).

Die verschiedenen Dokumente des Konzils erinnern an den Grundauftrag der Kirche: In all ihren Vollzügen und mit allen Getauften soll, darf und muss sie ein lebendiges Zeugnis für das Evangelium

sein. Dieser glühende Wunsch, gemeinsam in den Fußspuren Jesu zu leben, hat auch und gerade den franziskanisch-klarlianischen Aufbruch beseelt. Glaubwürdig kann dies zu allen Zeiten nur in einem partnerschaftlichen Miteinander von Männern und Frauen gelingen. Es ist nicht zuletzt diese Erfahrung der Geschwisterlichkeit, um die wir heute ebenso ringen wie vor fünfzig Jahren. Doch auch Franziskus und Klara ist sie nicht einfach in den Schoß gefallen. Geschlechtsspezifische Unterschiede galten zu Beginn des 13. Jh. fraglos, Rollen waren klar definiert und verteilt. Klara etwa war auf Franziskus als männlichen Verbündeten angewiesen, um ihren eigenwilligen Weg zu gehen, Franziskus hingegen „brauchte“ Klara keineswegs. Es ist ihr hoch anzurechnen, dass sie sich vom Frauenbild ihrer Zeit nicht hat einschüchtern lassen. Und es ist beeindruckend zu sehen, wie lernfähig Franziskus war. Vom Mut, den beide auf je eigene Weise brauchten, um die Erfahrungen der Andersartigkeit zwischen den Geschlechtern, den sozialen Bedingungen und den persönlichen Möglichkeiten auszuhalten und zugleich wertzuschätzen, einmal ganz abgesehen. Zu Beginn war dieses geschlechterübergreifende Experiment ein hohes Risiko. Und doch waren beide in der Lage, Grenzen zu überschreiten und Klischees zu überwinden. Vermutlich schlicht deshalb, weil sie bei sich selbst und im anderen - bzw. in der anderen - erkannt haben, dass Gottes Geist Wirkung zeigen wollte. Weil sie Respekt und Neugier gleichermaßen aufgebracht haben auf der Suche nach der je eigenen Berufung.

Diesen franziskanisch-klarlianischen Mut, die Würde *aller* Getauften ernst zu nehmen, hat auch das Konzil bewiesen. Wessen es weiterhin bedarf ist eine konsequente Relektüre seiner wegweisenden Texte und eine ebensolch konsequente Umsetzung dieser vom Konzil festgehaltenen Leitlinie. Dafür wiederum braucht es vor allem eines: Menschen, die sich dieser Würde als Gabe und Aufgabe bewusst sind. Es braucht auch und gerade mutige Frauen, wie Klara, ihre Schwestern oder die Auditorinnen beim II. Vaticanum. Damit Frauen in der Kirche nicht bleiben, was sie zumindest auf dem Konzil noch waren: „Gäste in ihrem eigenen Haus“<sup>1</sup> Und es braucht Netzwerke wie die Schwestern von San Damiano oder Prag im Zusammenspiel mit ihren Brüdern, die einander stützen und ermutigen auf diesem – gelegentlich immer noch abenteuerlichen - Weg hin zu einer geschwisterlichen Kirche: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr seid eins in Christus.“ (Gal 3,27-28). Lassen wir uns von den franziskanischen Quellen, den Dokumenten des II. Vatikanums und nicht zuletzt vom Wort Gottes selbst immer wieder sagen: Es ist ein und derselbe Geist, der Männer und Frauen in dieser Kirche bewegt.

---

<sup>1</sup>Vgl. Carmel Elizabeth McEnroy, *Guests in their own house. The women of Vatican II*, New York 1996.